

Herausfordern statt entmutigen

In den Predigten, Stellungnahmen, Hirtenbriefen und sonstigen Äußerungen kirchlicher Amtsträger der letzten Jahre fällt auf, wie negativ sie die Entwicklung in Kirche und Welt beurteilen. Die sittlichen Werte würden nicht mehr beachtet. Viele Menschen hätten keine Leitlinien mehr für ihr Leben. Die das menschliche Leben schützenden Wertvorstellungen seien geschwächt. Die ethischen Normen würden in zahlreichen Massenmedien heruntergespielt. Das sittliche Verhalten in der Gesellschaft sei in einem Ausmaß abgesunken, wie man es vor zwanzig Jahren nicht für möglich gehalten hätte. Ehe und Familie würden immer mehr als rein private Angelegenheit betrachtet, die niemand sonst etwas angehe. Die persönliche, subjektive Meinung des einzelnen gelte allgemein als einzige Richtschnur für das Verhalten. Laster würden als gut oder natürlich dargestellt. Den Menschen fehle das Schuldgefühl. Sie lebten unbekümmert in den Tag hinein und beachteten weder Gebote noch Normen.

Diese Formulierungen stammen aus diesjährigen Fastenhirtenbriefen deutscher Bischöfe. Sie sind symptomatisch für die Art, wie man in der Kirche auf die Phänomene der heutigen Welt reagiert: Man übt Kritik, und die Kritik ist auf den Grundton des Bedauerns, der Klage, der Anklage gestimmt. Inhaltlich ist sie nicht unberechtigt. Die Diagnose trifft in vielen Punkten zu. Die Meinungen und Haltungen, die sie anprangert, sind weit verbreitet, und der Kreis derer, die mit diesem Urteil übereinstimmen, umfaßt nicht nur die überzeugten Christen.

Man könnte fragen, ob die Diagnose die gesamte Wirklichkeit erfaßt. Werthaltungen können sich verschieben, können ein anderes Gewand anlegen, andere Formen annehmen, als man gewöhnt ist. Wenn Werte in den Vordergrund rücken, die in der Vergangenheit eher am Rand standen und daher weniger beachtet wurden, übersieht man sie leicht in einer Art selektiver Wahrnehmung. Sie fallen vor allem dann nicht ins Auge, wenn man sich auf einen traditionellen Normenkodex konzentriert. Es würde sich für die Kirche lohnen, ihre Aufmerksamkeit einmal in diese Richtung zu lenken.

Dennoch, die kritischen Bemerkungen treffen einen wesentlichen Punkt. Die moderne Welt hat sich in einem langsamen, tiefgreifenden Prozeß vom Christentum entfernt. Lange Zeit zehrte sie noch von Werten christlichen Ursprungs, die in säkularisierter Form bis heute viele Bereiche unserer Welt prägen. Mit der Emanzipation vom christlichen Glauben schwinden jedoch Schritt für Schritt auch die in diesem Glauben wurzelnden Werte und Verhaltensnormen. Die Zahl der Menschen, die sie anerkennen oder ihr Leben danach ausrichten, nimmt ständig ab. Nichts deutet darauf hin, daß sich diese Entwicklung verlangsamt oder daß sie gar rückläufig würde. Wer meint, man könnte in absehbarer Zeit wieder mit einer Welt rechnen, in der christliche Grundsätze allgemein anerkannt werden, gibt sich Illusionen hin.

Es ist verständlich, daß Vertreter der Kirche einen solchen Gang der Dinge nicht mit Jubel begrüßen. Zuviel geht verloren, nicht nur für die Kirche, auch für die Menschheit als ganze. Wenn man jedoch nur klagt und anklagt, hilft man weder den Christen noch den Nichtchristen. Die Christen brauchen heute Mut, Kraft und Zuversicht, um ihren Glauben leben und bezeugen zu können; wie schlecht die Welt ist, wissen sie ohnedies. Und den Nichtchristen begegnet dann das Christentum in einer Gestalt, die weder herausfordert noch überzeugt. Ja sie könnten nicht zu Unrecht mutmaßen, die Kirche spreche den Nicht- und Nicht-mehr-Christen von heute das Recht ab, in Fragen des Welt- und Menschenverständnisses und des sittlichen Verhaltens andere Auffassungen zu vertreten als die des Christentums. Sie müßten folgern, die Christen lebten nur in der Sehnsucht nach einer früheren „heilen Welt“ und seien nicht bereit, die heutige Welt so, wie sie ist, ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen.

Die Christen müssen lernen, in einer Welt zu leben, die sich nicht mehr von den Grundsätzen des Christentums leiten läßt. Sie müssen sich mit ihrem wachsenden Minderheitenstatus realistisch abfinden. Das bedeutet nicht, sie sollten alles anerkennen, was heute gilt, und alles für richtig erklären, was die Menschen tun. Sie sollen ihre Position und auch ihren Widerspruch deutlich markieren, ohne hochmütige Arroganz, mit der Sicherheit und der inneren Souveränität, die Zeichen eines überzeugten Glaubens sind. Eine deutliche Sprache kann auf jeden bedauernden, klagenden oder gar verurteilenden Ton verzichten. Sie muß jeden Anschein vermeiden, man wolle die christliche Botschaft mit anderen Mitteln verbreiten als ausschließlich mit dem Appell an die freie Entscheidung des Gewissens des einzelnen.

In unserer Zeit erhält das Paulinische Wort „Gleicht euch nicht dieser Welt an“ neue Bedeutung. Häufiger als früher müssen die Christen den Mut haben, anders zu sein als ihre Umwelt. Diese Aufgabe erfüllen sie nicht, wenn sie bloß über Verfallssymptome klagen. Überzeugend wirken sie nur, wenn sie unsere Zeit nicht schlechtmachen, ihr nicht mit Mißtrauen begegnen, sondern sie ernst nehmen, ihr kritische Aufmerksamkeit entgegenbringen. Die moderne Welt hat sich entschieden, eine nichtchristliche Welt sein zu wollen. Wer ihr diese Entscheidung ständig zum Vorwurf macht, gibt zu erkennen, daß er von dem Recht des Menschen auf Freiheit von Zwang in Sachen seines Gewissens nicht viel hält. Das ist aber nicht der Standpunkt des christlichen Glaubens, wie ihn das Zweite Vatikanische Konzil wieder unmißverständlich formuliert hat. Wenn Vertreter der Kirche über diese Welt sprechen, sollten sie die Christen ermutigen, die Nichtchristen aber durch die Überzeugungskraft ihres Glaubens herausfordern.

Wolfgang Seibel SJ